

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 35 (2009)

Heft: 3

Buchbesprechung: Buchbesprechungen = Recensions critiques = Book reviews

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen / Recensions critiques / Book Reviews

Die Auswahl der Bücher zur Rezension behalten sich die Redaktion und die beiden für diese Rubrik Verantwortlichen vor. Unverlangt eingesandte Buchbesprechungen werden nicht veröffentlicht.

Le choix des livres qui font l'objet d'une recension critique est effectué par la rédaction et par les deux responsables de cette rubrique. Les recensions non sollicitées ne sont pas publiées.

Books to be reviewed are selected by the Editor and the two Book Review Editors. Unsolicited reviews are not published.

Saskia Sassen: Das Paradox des Nationalen. Territorium, Autorität und Rechte im globalen Zeitalter. Suhrkamp, Frankfurt a. M., 2008, 735 Seiten

Der Nationalstaat ist ein Produkt der Globalisierung; die Globalisierung unterminiert den Nationalstaat. In diesen beiden Gemeinplätzen, die in der Globalisierungsforschung meist mehr oder weniger friedlich nebeneinander existieren, steckt wohl eine der spannendsten theoretischen Herausforderungen der historischen Soziologie: Wie kann ein Prozess für die Schwächung einer Institution verantwortlich sein, die er selbst hervorgebracht hat? Verdankt sich der Eindruck einer zunehmenden Schwächung des Nationalstaats nur einer historischen Verzerrung des Blicks, die an ihm im Rückblick eine Stärke erkennt, die er nie gehabt hat, oder heute eine Schwäche, die es in Wahrheit gar nicht gibt? Müssten beide Diagnosen dahin verkompliziert werden, dass der Nationalstaat in manchen Hinsichten geschwächt, in anderen gestärkt wird? Wie wären solche Prozesse gegebenenfalls historisch zu datieren?

Saskia Sassens neues Buch ist der bisher wohl ambitionierteste Versuch, solchen Fragen in einem grossen theoretischen Schwung gerecht zu werden. «Das Paradox des Nationalen» (Orig. "Territory, Authority, Rights") ist ein historisches Buch, das sich über mehr als fünf Jahrhunderte erstreckt, dessen Fragestellung und Thesenführung aber nur einleuchten, wenn man weiss, dass es nicht von einer Historikerin, sondern von einer Soziologin geschrieben wurde, die

sich für ein spezifisches Gegenwartsproblem interessiert. Dieses Problem – so sehr das ihre, dass man fast von «Sassens Problem» sprechen könnte – verdankt sich dem Interesse an Globalisierungsdynamiken, die in lokalen Konfigurationen und nationalen Institutionen verankert sind und daher von Forschern, die das Lokale und Globale als gegeneinander abgeschlossene Realitätsebenen denken und Globalisierung bevorzugt an offensichtlich globalen Institutionen wie internationalen Organisationen oder globalen Finanzmärkten analysieren, häufig übersehen oder vernachlässigt werden. Entsprechend ist Sassens Leitthese, die sich durch viele ihrer Arbeiten verfolgen lässt – im Kern bereits in "The Global City" (1992), in aktueller Fassung in "A Sociology of Globalization" (2007) –, dass Globalisierung seit den 1980er Jahren tatsächlich zu zunehmender De-Nationalisierung führe, sich dabei aber nicht zuletzt auf die Regulierungskapazitäten von Nationalstaaten stütze. Der Nationalstaat sei «zum Ort der partiellen Demontage seiner selbst» (31) geworden, Globalisierung finde in Nationalstaaten statt.

«Das Paradox des Nationalen» integriert diese These nun in eine weit ausgreifende historische Theorie der Globalisierung, die sich im Wesentlichen mit drei Leitbegriffen und drei historischen Phasen erläutern lässt: Sassens Geschichtsmodell stützt sich auf die Vorstellung, dass sich innerhalb historischer «organisationaler Logiken» (*organisational logics*) bestimmte institutionelle «Potentiale» (*capabilities*) herausbilden, die nach historischen «Umschlagpunkten» (*tipping*

points) in eine neue Logik eingebaut werden können. Mit Hilfe dieses Vokabulars entfaltet sie die These, dass das Verhältnis zwischen Globalisierung und Nationalstaat drei grosse historische Epochen durchlaufen habe: (1) Im europäischen Spätmittelalter entwickeln sich in den Städten und Reichen institutionelle, insbesondere bürokratische Potentiale der Verknüpfung von Territorien, Autoritäten und Rechten, die (2) im «nationalen Zeitalter», das im 16. Jahrhundert beginnt, in eine politische Ökonomie eingebaut werden, deren primäre Bezugspunkte einheitliche Nationalstaaten und Volkswirtschaften sind. Auf das nationale folgt seit den 1980er Jahren (3) das «globale Zeitalter», in dem die institutionellen Potentiale des Nationalstaats in eine neue Organisationslogik überführt werden und in der sich jene paradoxe, sich partiell in Nationalstaaten vollziehende, das überkommene Nationalstaatsmodell zugleich aushöhlende Globalisierungsdynamik entfaltet – «Sassens Problem» –, deren Zeugen wir heute sind.

Was ist die Pointe dieser These, sieht man sie im weiteren Umfeld der Globalisierungstheorie? Sicher nicht neu ist der Vorschlag, in den 1980er Jahren einen Epochenbruch zu einer neuen «globalen Ära» zu verorten. Das unterstellen Soziologen seit den Anfängen der Globalisierungsforschung (die ja selbst in die 1980er Jahre fallen) und sind für diese Neuheitsempfänger immer wieder kritisiert worden, insbesondere mit Verweis auf globale Handels- und Finanzströme des späten 19. Jahrhunderts oder auf die globalen Bedingungen der Nationalstaatsbildung im 19. und 20. Jahrhundert. Der Vorschlag, unterschiedliche Phasen des (modernen) Globalisierungsprozesses zu unterscheiden, ist an sich natürlich ebenfalls nicht neu, erinnert sei nur an das Anfang der 1990er Jahre vorgestellte Fünf-Phasen-Modell Roland Robertsons oder an diverse Periodisierungsvorschläge von Globalhistorikern. Das Innovative, auch Provokative von Sassens Buch kann man vielmehr darin sehen, dass es eine *historische* Begründung für einen Epochenbruch in den 1980er Jahren zu geben versucht.

Einen Grossteil ihrer Argumente verwendet sie folgerichtig auf den Nachweis, dass sich tatsächlich in den 1980er Jahren eine neue «organisationale Logik» durchsetzte, die erst nach dem Zusammenbruch des dollargebundenen Währungssystems von Bretton Woods (Anfang der 1970er Jahre) begonnen habe. Während das Bretton Woods System der öffentlich-staatlichen Autorität noch einen eindeutigen Vorrang einräumte, sei nach Bretton Woods die Privat- bzw. Marktsphäre zunehmend ausgebaut worden.

Die wesentliche Folge dieser Gewichtsverschiebung sieht Sassen freilich weniger in der Stärkung und Freisetzung der Marktkräfte selbst, sondern in einer politikinternen Konsequenz: einem «Machtzuwachs der Exekutive und einen Funktions- und Autoritätsverlust der Parlamente» (284). Zur Erläuterung verweist sie auf Charles Tillys Unterscheidung von Staat und Nationalstaat: Während der Nationalstaat im Sinne einer überlieferten Einheit aus Territorium, Autorität und Rechten sein Primat im Zuge der Ausweitung des privaten Sektors verliere, würden die exekutiven und bürokratischen Funktionen der Staaten gestärkt und zunehmend in den Dienst dynamischer, von digitalen Kommunikationstechnologien beschleunigter globaler Märkte gestellt. Kurz: Als «Container» verliert, als Regulierungsinstanz gewinnt der Nationalstaat an Bedeutung. Die interessante Kehrseite dieses Arguments ist, dass diesem aktuellen Umbruch mit dem «nationalen Zeitalter» eine jahrhundertübergreifende Epoche vom 16. Jahrhundert bis in die 1980er Jahre gegenübertritt. Dabei ist dieses «nationale Zeitalter» durchaus *auch* als globales Zeitalter zu verstehen, denn im Unterschied zu vielen Soziologen, die Globalisierung und De-Nationalisierung begrifflich gleichzusetzen neigen, schreibt Sassen auch diesem Zeitalter einen eigenen «Weltmassstab» (*world scale*) zu – versteht also auch den Nationalstaat selbst als Produkt der Globalisierung, wenn auch einer früheren Phase, in der ihm eine zentralere Rolle eingeräumt worden sei als in der heutigen.

Was ist von diesem Geschichtsmodell zu halten? Mein Haupteindruck ist, dass dem Buch seine Geburt aus dem Geist soziologischer Zeitdiagnose noch deutlich anzumerken ist. Die These, dass in den 1980er eine neue Ära beginne, scheint eine theoretische Prämisse zu sein, die sich durch das historische Material bestätigen, aber nur noch bedingt widersprechen und korrigieren lassen will. These und Material sind gleichsam von Beginn an perfekt aufeinander abgestimmt. Daher ist Sassen vor allem dort überzeugend, wo sie diesen Umbruch an Entwicklungen der globalen Ökonomie und an der Organisation von Nationalstaaten seit den 1980er Jahren demonstriert, und soweit sie zeigt, auf welche zum Teil Jahrhunderte alten historischen Errungenschaften sich diese neue «organisationale Logik» stützen konnte. Insofern ist das Buch tatsächlich ein kraftvolles Plädoyer für historische Soziologie als Mittel der Bestätigung und Verfeinerung von Gegenwartsdiagnosen. Dieses Plädoyer hätte aber vielleicht noch überzeugender ausfallen können, wäre der historische Rückblick nicht nur zur Bestätigung, sondern auch zur Disziplinierung und Relativierung der Ausgangsthese eingesetzt worden. Ich möchte diesen Eindruck mit einigen Problemhinweisen erläutern, die immer auch mit der (allzu) harmonischen Abstimmung von Gegenwartsdiagnose und Auswahl des historischen Materials zu tun haben.

Die ersten Fragen betreffen den *sachlichen* Problemhorizont des Buches: Wie der Originaltitel “Territory, Authority, Rights” deutlicher zum Ausdruck bringt, konzentriert sich Sassen nahezu ausschliesslich auf Probleme der politischen Ökonomie, das heisst auf wirtschaftliche Globalisierung und deren politische und rechtliche Regulierung. Sie macht sich damit einen politökonomischen *bias* zueigen, der in der Globalisierungsforschung verbreitet ist – prominent in Immanuel Wallersteins Weltsystemtheorie –, der beim Versuch einer plausiblen Unterscheidung historischer Globalisierungsphasen aber eher hinderlich sein könnte. Denn selbst wenn sich die These eines Umbruchs

der globalen politischen Ökonomie in den 1980er Jahren bestätigen sollte – hiesse das, dass sich daraus auch eine entsprechende Phasentheorie «der Globalisierung» insgesamt ableiten liesse? Wie wären die politisch-ökonomischen Prozesse mit solchen in anderen Politikbereichen, in Wissenschaft, Religion, Massenmedien oder auch Kunst und Sport zu korrelieren? Wären nicht auch für all diese Bereiche jeweils unterschiedliche Beziehungen zu «dem Nationalen» zu beobachten, die letztlich auch auf die historische Bewertung der politisch-ökonomischen Prozesse zurückwirken würden? Und wenn man dennoch von allgemeinen Umbrüchen sprechen wollte, wären dann nicht auch oder primär Umbrüche im späten 18. Jahrhundert – Kosellecks «Sattelzeit» zur Moderne – oder im mittleren bis späten 19. Jahrhundert – von Jürgen Osterhammel als «globale Sattelzeit» erwogen – in Betracht zu ziehen? Diese Fragenliste deutet an, dass es sich bei Sassens Konzentration auf politische Ökonomie nicht nur um eine thematische Beschränkung, sondern auch um eine Einschränkung des Problemhorizonts handelt, die mit der Absicht einer umsichtigen Historisierung des «Paradoxons des Nationalen» möglicherweise kaum vereinbar ist.

Weitere Nachfragen haben mit dem *räumlichen* Horizont des Buches zu tun. Die soziologische (Modernisierungs-) Theorie ist ja seit langem mit Eurozentrismusvorwürfen konfrontiert. Sassens Analyse läuft Gefahr, diesen Vorwürfen weitere Nahrung zu geben, insbesondere wenn sie die Entwicklungen seit den 1980er Jahren fast ausschliesslich an den Vereinigten Staaten analysiert und auch sonst dazu neigt, Transformationen im heutigen OECD-Gebiet zu globalen Trends hochzurechnen. Was für das «nationale Zeitalter» angesichts der weltweiten Expansion des modernen Nationalstaatsmodells im 20. Jahrhundert noch plausibel sein mag – wenn auch aussereuropäische «Aussenlagen» (Friedrich Tenbruck) wohl noch systematischer einbezogen werden müssten –, ist spätestens für Sassens «globales Zeitalter» problematisch, da ja noch ganz unklar ist, ob

sich heute abzeichnende politökonomische Arrangements auch ausserhalb der «entwickelten liberalen Länder des globalen Nordens» (wie es in dem Buch verschiedentlich heisst) durchsetzen werden. Hier drängt sich der Einwand auf, dass Soziologen wie Sassen noch immer so selbstverständlich von der Diffusionsrichtung «west to rest» ausgehen, dass sie diese Prämisse ihren Geschichtsmodellen selbst dann noch zugrunde legen, wenn diese Geschichte noch in der Zukunft liegt. Globalhistoriker, die auch schon für frühere Epochen auf die «östlichen Ursprünge der westlichen Zivilisation» (John M. Hobson) verwiesen haben, werden damit zu Recht kaum einverstanden sein.

Ein letzter Problemhinweis zur *grundbegrifflichen* Ausstattung des Buches. Sassen arbeitet mit einem Vernetzungsmodell der Globalisierung, das von systematischen «Assemblagen» und «organisationalen Logiken» spricht, die Antriebskräfte für die Herausbildung dieser Strukturen aber letztlich in der Vernetzung privater oder öffentlicher Akteursinteressen verortet. Dagegen meidet sie die Frage, wie jene Akteursinteressen ihrerseits sozial konstruiert werden und ob Einsichten in diese Konstruktionsweisen auch auf die Gewichtung der historischen Faktoren zurückwirken müssten. Es gibt ja aber inzwischen auch Theorieangebote in der Globalisierungsforschung, wie die neo-institutionalistische World-Polity-Forschung oder die systemtheoretische Weltgesellschaftstheorie, die stärker konstruktivistisch argumentieren und die Hauptantriebskräfte der Globalisierung in einer von Operationen des *Beobachtens und Kommunizierens* dominierten Weltgesellschaft/World Polity verorten. Nach dieser Lesart hat die Globalisierung neben neuen Akteuren vor allem neue «Beobachtungsagenten» wie ökonomische Theoretiker, Nationalhistoriker, Nichtregierungsorganisationen, Ragingagenturen oder Journalisten hervorgebracht, deren Einfluss darauf beruht, dass sie die eigene «Desinteressiertheit» glaubhaft machen und als «desinteressierte Andere» über den Inhalt und die Legitimität von Akteursinteressen

mit bestimmen. Es wäre interessant zu prüfen, wie sich Sassens Modell ändert, wenn man es mit solchen Argumenten abstimmt, insbesondere genauer nach der Konstruktion jener «Massstäbe» (*world scales*) fragte, die in Sassens Analyse ein mehr oder weniger direktes Produkt vorhandener Interessenlagen bleiben.

Alle diese Eindrücke sprechen dafür, den umfassenden historischen Anspruch des Buches und die daraus entwickelte Unterscheidung zwischen «nationalem» und «globalem Zeitalter» mit Vorsicht aufzunehmen und das Buch zudem weniger als umfassende Analyse «des» Paradoxons des Nationalen zu rezipieren, denn als sachlich und regional limitierte Geschichte der politischen Ökonomie. Diese Vorbehalte ändern freilich nichts daran, dass Sassens Buch ein ungemein anregender Beitrag zur Globalisierungsdebatte ist, der diese in den kommenden Jahren sicher nachhaltig prägen wird. Ob die deutsche Ausgabe mit ihrer sehr wörtlichen, häufig hölzern wirkenden Übersetzung der weiteren Rezeption förderlich sein wird, ist jedoch zu bezweifeln, zumal sie anders als die englische Ausgabe auch kein Sachregister enthält. Wer mit dem Englischen keine Schwierigkeiten hat, sei daher die Lektüre des Originals empfohlen.

Tobias Werron

*Soziologische Fakultät, Universität Bielefeld
PF 100131, D-33501 Bielefeld
tobias.werron@uni-bielefeld.de*

Maja Suderland: Ein Extremfall des Sozialen: Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Campus-Verlag, Frankfurt am Main [u. a.], 2009, 373 Seiten

Über die Konzentrationslager im nationalsozialistischen Herrschaftsbereich gibt es zahllose Untersuchungen, die man in erster Linie der Geschichtswissenschaft verdankt. Maja Suderland analysiert als eine der ersten

die Welt der nationalsozialistischen Zwangslager aus soziologischer Perspektive. Entgegen der These, diese hätten eine amorphe Masse gebildet, erbringt sie auf der Basis der Erinnerungsliteratur den Beleg, dass die Häftlinge selbst unter äusserst schwierigen Bedingungen eine Sozialität ausgebildet hätten.

Nach der Präzisierung der Fragestellung präsentiert die Verfasserin in der relativ umfangreichen Einführung (19–61) die Realität der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Sie erweist sich dabei als sehr gut informiert, vertraut mit den neuesten historischen Untersuchungen. Entscheidend für die Nationalsozialisten war das ideologische Konzept der «Volksgemeinschaft», das dazu diente, bestimmte (auch konstruierte) Minoritäten als «innere Feinde» auszuschliessen. Die Verfasserin charakterisiert den täglichen Terror gegen die Häftlinge als «permanenten Ausnahmezustand» (47), der gleichzeitig durch Überregulierung und Willkür bestimmt war und so die Inhaftierten in einer totalen lebensbedrohlichen Ungewissheit belies. Die brutale Praxis gegenüber den Inhaftierten als Verkörperung des «inneren Feindes» war erwünscht und wurde als Demonstration totaler Loyalität eingestuft, was aber nach der Verfasserin unterschiedliche Handlungsweisen gegenüber den Inhaftierten nicht ausschloss. Die nicht geringe Zahl des Wachpersonals, das aus der deutschen Gesellschaft stammte und über die zahlreichen Aussenlager mit dieser in Verbindung stand, mache «die Verquickung der normalen Gesellschaft mit der mörderischen Praxis in den Lagern» (61) deutlich.

In einem zweiten sehr anspruchsvollen Teil mit dem Titel «Soziologische Suchbewegungen» (63–163) werden die theoretischen soziologischen Instrumente hinsichtlich ihrer Tauglichkeit für eine Analyse der verborgenen sozialen Ordnung der Häftlingsgesellschaft überprüft. Nach einer guten disziplinären Verortung wird das analytische Werkzeug vorgestellt, mit dem das Corpus der KZ-Erinnerungsliteratur untersucht werden soll. Unter dem Dach der soziologischen Konzepte Pierre Bourdieus sollen unterschiedliche

theoretische Leitideen implementiert werden. Die «mehrdimensionale soziologische Orientierung» (80) an diesem Theoretiker wird gerechtfertigt durch den Hinweis, dieser selbst praktiziere reflektierte Übernahmen von Konzepten anderer Ansätze. Die Orientierung an Bourdieu legitimiere sich zudem deshalb, weil bei ihm die praxologische Logik des Handelns im Zentrum steht. Weil sich Foucault vor allem auf die Formen der physischen Gewalt konzentrierte, bezieht sich die Verfasserin zu Recht auch auf ihn. Mit Foucault konstatiert sie die krasse «Asymmetrie der Kräfte» im Zwangslager und identifiziert die ritualisierte Grausamkeit, die vor allem auf den Körper zielt, als vormoderne Machtdemonstration. Noch näher an der Realität der Zwangslager scheint Goffmans Konzept der «Totalen Institution» zu sein, der mögliche Selbsterhaltungsstrategien der Insassen solcher Institutionen, die keine Privatsphäre kennen, untersuchte. Berechtigt ist sicher auch der Bezug auf Zygmunt Baumanns Kulturtheorie, der die Bedeutung kultureller Aktivitäten als Überlebensstrategie nun gerade in den Zwangslagern analysierte. Bei der sozialen Differenzierung, die sich in den Lagern ausbildete, stellten Geschlecht und Klasse wichtige Kategorien dar, aber auch der schwer fassbare Begriff der Ethnie. Die Verfasserin stellt nun fest, dass die drei Merkmale, welche die letztere Kategorie in der sozialen Praxis als reine Zuschreibung bestimmen – Separation über die Begriffe rein/unrein, erbliche Arbeitsteilung und Zuweisung einer fest umrissenen Position innerhalb der sozialen Hierarchie – genau den Merkmalen des Kastenwesens entsprechen. Mit dem Begriff der «Kaste» (im Sinne von Max Weber) fand die Verfasserin eine adäquate Kategorie, um die Exklusionsmechanismen gegenüber Juden und so genannten «Zigeunern» zu erfassen.

Der Hauptteil der Untersuchung gilt der «sozialen Welt der nationalsozialistischen Konzentrationslager» (165–318) auf der Basis der Analyse des Corpus der Erinnerungsliteratur. Hingewiesen wird auf die Verfahren der Entmenschlichung, bei denen

jede Selbstbestimmung verweigert wird, die Entblössung, der Raub des Eigennamens, die Tätowierung durch das «Brandmal der Sklaverei» (P. Levi). Enge, Hunger, schlechte hygienische Verhältnisse rufen das Bild einer totalen «Gegenwelt» (210) hervor. Trotz dieser schlimmen Umstände blieb der Wunsch nach selbstbestimmtem Handeln bei den Inhaftierten eine wichtige Zielvorstellung und war ein Element der Kontinuität. Die Verfasserin stellte in den Lagern drei Ebenen der Sozialität fest, die den Häftlingen ermöglichen konnten, «Territorien des Selbst» (Goffman) zu erobern. Als erste Ebene wird die «militärischen Ordnung» erwähnt, die sich in der Häftlings-Uniform, in der öffentlichen Bestrafung, in den Zählappellen manifestierte, die als Demonstration totaler Machtasymmetrie fungierten. Für die Häftlinge war das militärische System bisweilen aus eigener Erfahrung vertraut, was es ihnen erlaubte, sich zu orientieren und auch Nischen für eigene Strategien der Solidarität zu erfinden, da ein Überleben ohne die anderen unmöglich war. Als eine zweite Ebene der Sozialität identifiziert die Verfasserin eine «Schattenzone zwischen Missachtung der Vorschriften und Duldung der Übertretungen durch die Wachen» (220). Diese Zone ermöglichte Spielräume für eine verborgene Ökonomie des Tauschhandels, an dem sich selbst die SS beteiligte, und die den allgemeinen Gesetzen der Ökonomie folgte. Daneben wirkten erzwungene oder geduldete kulturelle Aktivitäten identitätsstärkend (Musik, Theater, Kabarett) als Symbole der Kontinuität mit dem vorherigen Leben. Eine dritte besonders verborgene Ebene der Sozialität stellte nach der Verfasserin das kleinteilig organisierte soziale Leben der Häftlinge dar. Zahlreiche unterschiedliche geistige Aktivitäten (Verfassen von Gedichten, Nacherzählen von Filmen, Musizieren, religiöse Praktiken, naturwissenschaftliche Diskussionen) verliehen ein gewissen Gefühl von Selbstbestimmtheit. Auf allen drei Ebenen trug der Habitus der beteiligten Akteure zur Ausgestaltung der Handlungsformen bei. Die Bourdieusche Kategorie des Habitus, der

in der frühkindlichen Sozialisation und in der Schule erworben wird und als «Präsenz der Vergangenheit» wirkt, vermag gut die (partielle) Kontinuität der Verhaltensweisen zu erklären.

Das spezifisch Soziale der Häftlingsgesellschaft manifestiert sich nicht allein in den besagten individuellen Strategien, sondern auch in den sozialen Zugehörigkeiten, die sich in der Lagerwelt ausbildeten. Um diese Dimension zu erfassen, wechselt die Verfasserin von der mikrosoziologischen zur sozialstrukturellen Perspektive. Die auf den ersten Blick undifferenziert wirkende Masse der Häftlinge differenzierte sich nach unterschiedlichen Kategorien. Eine erste Klassifikation nach Haftgründen wurde von der SS erstellt. Kriminelle, die für die NS-Zwecke instrumentalisiert wurden, bildeten die oberste Gruppe innerhalb dieser Hierarchie. Es folgten die politischen Häftlinge als die eigentlichen Regime-Gegner; dann Asoziale, Bibelforscher, «Zigeuner» und Homosexuelle und auf der untersten Stufe die jüdischen Häftlinge. Durch diese Hierarchisierung und die damit einhergehende Ungleichbehandlung sollte eine klassenübergreifende Solidarität verhindert werden. Die Verfasserin betont auch hier sehr stark die Kontinuitätsthese. Die Hierarchie der Lager spiegelte eine gesellschaftliche Ordnung wider, wenn auch in einem «Zerrbild» (228). Die deutsche Gesellschaft habe schon vorher die rassistischen und biologistischen Denkmuster verinnerlicht. Innerhalb der Häftlingsgesellschaft bildeten dann die Häftlingseliten eine weitere soziale Kategorie, die über Macht und Einfluss verfügte. Ihre Verhaltensweise kennzeichnet die Verfasserin mit der Goffmanschen Kategorie der «Kolonisierung» und im Extremfällen jener der «Konversion» (zur NS-Ideologie). Auf der sozialstrukturellen Ebene spielte schliesslich die strikte Geschlechtertrennung eine wichtige Rolle. Die Verfasserin operiert hier überzeugend mit Bourdieus Thesen in seinem späten Werk über *Die männliche Herrschaft*, in der Geschlechterbeziehungen als (verinnerlichte) Machtbeziehungen gesehen werden. Die grundlegenden Vorstellungen

des Geschlechtes, Ehre und Männlichkeit einerseits, Scham und Weiblichkeit andererseits, als Aspekte einer reziprok hierarchisierten Geschlechterordnung entfalteteten ihre Wirksamkeit auch im Zwangslager.

In ihrem letzten Teil «Soziale Libido» (319–348) führt die Verfasserin schliesslich die Ergebnisse ihrer Untersuchung einer gelungenen Synthese zu. Entgegen der Vorstellung, die Häftlinge in den KZs hätten unter diesen äusserst unmenschlichen Zwangsbedingungen keine Gesellschaft gebildet, kommt sie zum Befund, «dass in den Zwangslagern ähnliche Strukturierungsmerkmale virulent waren wie in jeder normalen Gesellschaft» (319). Wenn die extreme Situation einen «sozialen Verzerrungsfaktor» (321) darstellte, habe die «soziale *Libido*» (Bourdieu) die Menschen zur sozialen Differenzierung gedrängt. Oberste Priorität sei der Idee der Menschenwürde zugemessen worden.

Maja Suderland hat hier eine bedeutende Arbeit vorgelegt. Sie wählte eine für die Sozialwissenschaften zentrale Thematik und

untersuchte mit der Frage der Kontinuität von Sozialstrukturen unter den extremen Bedingungen eine noch kaum erforschte Dimension, der sich die Soziologie stellen musste. Für ihre Untersuchung konzipierte sie ein sehr präzises theoretisches Instrumentarium, das ihr neue Einsichten ermöglichte. Die grosse analytische Schärfe verhinderte aber keineswegs eine adäquate Tonlage, die einer kaum fassbaren Realität angemessen ist, getragen von einer Empathie mit den Inhaftierten, die nicht bloss als Opfer, sondern als soziale Akteure angesehen werden. Nimmt man ihre Sicht ernst, erhalten die Elemente der Kontinuität mit der präkonzentrationsären Welt einen neuen Stellenwert, während man aus der Aussenperspektive versucht ist, allein die Elemente der Diskontinuität, des Bruches mit der vorherigen Welt, ins Blickfeld zu nehmen.

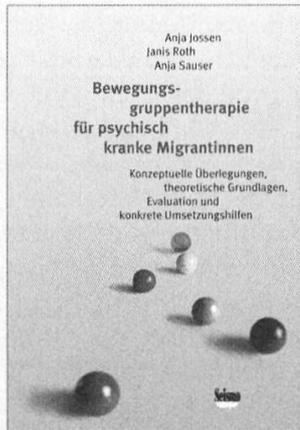
Joseph Jurt
Romanisches Seminar
Albert-Ludwigs-Universität
Werthmannplatz 3, D-79085 Freiburg i. Br.



Brigitte Liebig, Monique Dupuis, Thanh-Huyen Ballmer-Cao, Andrea Maihofer (Hrsg.)

Gender Studies in Ausbildung und Arbeitswelt Das Beispiel Schweiz

2009, 280 Seiten, ISBN 978-3-03777-066-5, SFr. 49.—



Anja Jossen, Janis Roth, Anja Sauser

Bewegungsgruppentherapie für psychisch kranke Migrantinnen Konzeptuelle Überlegungen, theo- retische Grundlagen, Evaluation und konkrete Umsetzungshilfen

2009, 76 Seiten, ISBN 978-3-03777-069-6, SFr. 33.—

Gesundheit und Integration – Beiträge aus Theorie und Praxis

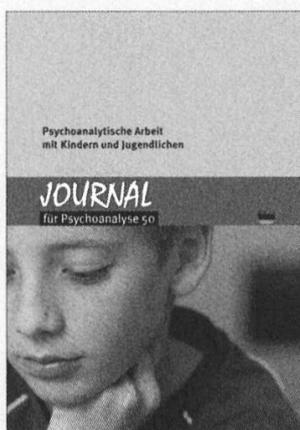


Schweizerisches Rotes Kreuz (Hrsg.)

Gesundheitskompetenz Zwischen Anspruch und Umsetzung

2009, 248 Seiten, ISBN 978-3-03777-086-3, SFr. 38.—

Journal für Psychoanalyse



Heft 50

Psychoanalytische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen

2009, 185 Seiten, ISBN 978-3-03777-087-0, SFr. 29.—

Abonnemente: Fr. 75.— (3 Hefte), ISSN 1613-4702,